

# Blätter aus Krain.

## Beilage zur Laibacher Zeitung.

№ 1.

Sechster Jahrgang.

4. Jänner 1862.

### Boreas.

Da draußen auf den Straßen

Da buht der Wirbelwind,  
Und herzt mit tollem Umfassen

So manches schöne Kind.

Du leckst von allen Freiern,

Was zerst Du mit küsterner Hand

Die Mädchen an den Schleiern

Und an dem zarten Gewand?

Entführtest wohl gern, wie weiland

Dein Ahnherr, in Liebesweh,

Solch Liebchen nach einem Eiland

In südlich blauer See;

Dort unter Rosen und Lilien,

Vom Brautlied der Wogen umrauscht,

Zu feiern des Glüktes Vigilien,

Friedlich und unbelauscht?

Nicht wahr, mit lieblichem Loden

Lockt dich's über's Meer?

Der Sehnsucht hallende Glocken,

Sie klingen ferneher;

Sie klingen wie in Träumen

Von einem Wunderland,

Wo Silberwellen verschäumen

In goldnem Uferland.

Doch wisse, von Vergess'nen

Pilgernd zum Lorbeerwald,

Im Süden erstirbt dein Brausen

Im weichen Gelsipel bald.

Gedenkst du weise zu handeln,

Harr' aus in nord'scher Kraft;

Unter den Palmen wandeln

Auch Winde nicht ungestraft.

Robert Hamerling.

### Zwei Neujahrsnächte.

Von Moriz Horst.

In deiner Brust sind meines Schicksals  
Sterne. Schiller.

Ein Sterndurchblitzer, klarer Winterhimmel stand über der alten, wenn auch nicht mehr alterthümlichen Stadt, von deren schlank- und dunkel-aufsteigenden Thürmen eben die achte Abendstunde ertönte. Der Schnee lag auf den Straßen

und den Dächern, in den Steinrosen der wenigen, von der Neuzeit noch verschonten Liebelhäusern und dem wunderbar steilen Schieferdache der alten Hauptkirche, deren hohe Vogenfenster von Licht strahlten, während die riesige Orgel in vollen, tiefergreifenden Tönen ein bekanntes Kirchenlied begleitete, welches die Männen der zu einem städtischen Gymnasium verwandelten Klosterschule, vom Chor herab sangen, während vom Schiffe der Kirche aus viele Undächtige gleichfalls einstimmten:

„Des Jahres letzte Stunde  
Ertönt mit erstem Schlag.“

Es war der Sylvesterabend und der an ihm gebräuchliche Abendgottesdienst, der die große gotische Kirche bis in ihre fernste Ecke gefüllt hatte, und ihr heut manches Gesicht zeigte, das sonst im ganzen Jahr nicht wiederkam, dessen sie sich aber vom vergangenen Sylvesterabende her noch erinnerte, sogar mit demselben flüchtig feuchten Glanz im Blick, den es vielleicht auch im ganzen übrigen Jahr nur selten zeigte.

Wer die alte Kirche nur von den gewöhnlichen Morgengottesdiensten an Sonn- und Feiertagen her kannte, mußte sich über ihr gänzlich verändertes Aussehen vielleicht eben so wundern, als sie selbst über die einzelnen fremden Gesichter, so magisch feierlich verschmolzen die nächtlichen Schatten in den Seitengängen mit dem Licht von tausend Kerzen; so geheimnißvoll undurchdringlich hingen zwischen den Steinarkaden, hoch oben zwischen den Bögen der gewölbten Decke, einzelne Schattenschleier; so bis in die tiefste Tiefe eines jeden Menschenherzens drangen heute die mächtigen Orgeltöne, die klaren jungen Stimmen und die ernsten Worte des allbekannten Liedes. Mancher mochte über die heiligen Schwellen geschritten sein, ohne an den Gynst der Stunde zu denken, wohl Keiner aber hörte die brausenden Orgeltöne in dieser Stunde, ohne zu fühlen, es sei „heilige Zeit“, die heilige Zeit des Jahres, in der lange bevor das Christenthum seine gotischen Dome zum Schutz für das Kreuzfahrerbau, von dem herab der gekrenzte Gottessohn den Mühseligen und Beladenen, an der dunklen Schwelle des neuen Jahres die Arme erbarmend entgegenstreckt, die alten dunklen Götter segenspendend das wälder verdunkelte Land durchzogen, wo mächtige Opferfeuer, nicht unter tannenschlanken Säulen, sondern im tiefsten Schooße der heiligen Wälder flammten, und die Zukunft noch nicht in der Hand

ewigen Erbarmens lag, sondern die Hören ernst und streng den Faden des Menschenschicksals abspannen.

Es war ein junges, nicht regelmäßiges, aber von innerer Schönheit leuchtendes Gesicht, aus welchem der heilige Ernst der Stunde deutlicher, als aus vielen andern sprach, und zwar so überwältigend, daß sogar die junge Begleiterin den Ernst ihrer Freundin nicht zu stören wagte und schweigend mit ihr die Kirche verließ. Draußen in den Straßen rollten die Wagen rasch und eilig über den Schnee, die beiden Mädchen schritten schnell vorwärts, ein Diener folgte ihnen; da blieb die kleinere plötzlich stehen und sagte, mit der Hand auf ein stattliches Haus zeigend:

„Sieh dort, Armgard, eben fahren Deine Verwandten zum Ball, wären wir einige Minuten früher gekommen, so hätten wir sie noch gesehen. Vereuest Du denn nicht, zu Hause geblieben zu sein?“

„Seltsame Frage, Lili; es war ja mein freier Wille. Meine Tante ist mir sogar böse, daß ich zu Hause bleiben, oder besser gesagt, von der Güte Deiner Mama Gebrauch machen wollte, sie hätte mich lieber auf dem Ball gesehen.“

„Die ganze Stadt wird dort sein,“ sagte die Kleine, alles was zur Crème gehört, alle Offiziere — nicht wahr, meinst Du nicht?“

Armgard lachte leise. „Sehr viele wenigstens,“ entgegnete sie, „aber nicht alle werden ihre Freundinnen finden — zum Beispiel der lange, blonde Jägerlieutenant Wolff — der wird vielleicht mich beneiden, daß ich es vorziehen durfte, mich ein Mal vermissen und meine sämtlichen Tänzer umsonst warten zu lassen, um ein armes kleines Fräulein zu trösten, welches, unverantwortlich genug, ohne Einladung geblieben ist. Denkst Du nicht, daß er mich sehr beneiden wird, Lili?“

Die Gefragte seufzte leise. „Ich bin nicht so philosophisch, oder nicht so stolz wie Du, Armgard,“ sagte sie traurig, „und nicht so sicher wie Du, daß ich vermißt werde, ich bin bloß traurig, daß ich nicht zum Ball gehen kann und, ehrlich gestanden, mir ist es ein Räthsel, weshalb Du, mit Deiner Toilette ganz vorbereitet, das Ballbouquet schon auf dem Tische, doch nicht hast gehen wollen, gerade heut, der Sylvesterball ist immer der schönste im ganzen Winter.“

„Nun sieh, Kind, Jeder hat seine Ansichten; meine ist es, daß die Sylvesternacht eigentlich keine Ballnacht sein soll. Bei uns zu Haus, bei meinen Eltern, durfte in der Neujahrnacht keiner fehlen, aber auch nur unsere Freunde, nicht bloß Bekannte wurden dazu gezogen. Der Papa braute eine Bowle, uns Kindern zündete man den Baum noch ein Mal an; die Erwachsenen gossen Blei — und Alle waren heiter und doch ernst. Ach, Lili, es ist schon das dritte Mal, daß der weiße Schneemantel über meiner Eltern Grabe liegt, aber ist mir auch die liebe Heimat verloren, zum Ball hätte ich heute doch nicht gehen mögen.“

Das junge Mädchen schwieg, ihre Stimme war unsicher geworden, der Schleier verbarg die hellen Thränen, die über ihre Wangen rollten; auch Lili schwieg und so er-

reichten sie stumm das große Haus, in dessen Seitenflügel Lili's Mutter — ihr Vater war schon längst todt — mit ihren beiden Kindern wohnte.

Als die beiden jungen Mädchen in das warme, helle Wohnzimmer der verwitweten Frau Doktor Linden traten, zeigte Armgard's Gesicht keine Spur ihrer weichen Erregung mehr; mit freundlicher Sicherheit und heiterer Herzlichkeit begrüßte sie die alte Frau und die älteren Bekannten der Familie, dankte der alten Dame einfach herzlich für die Erlaubniß, den Abend in ihrem Hause zubringen zu dürfen und nahm dann mit allem stolzen Selbstbewußtsein einer gefeierten gewandten Salondame die Begrüßungen von zwei bis drei jungen Leuten entgegen, welche als Freunde des Sohnes vom Hause eingeladen waren.

Armgard von Pankow war keineswegs eine Schönheit, sie war weder reich noch durch andere Verhältnisse ausgezeichnet; im Gegentheil ihre Stellung im Hause ihres Oheims, des Oberbauraths Bernhards, hielt die Mitte zwischen der eines Gesellschafts-Fräuleins und einer Verwandten, aber sie galt trotzdem für die bedeutendste Erscheinung unter den jungen Damen der hault volée einer wohlhabenden intelligenten Mittelstadt. Eine hohe, schlanke, biegsame Gestalt voll elastischer Grazie, nicht ohne Stolz der Haltung, eine elegante Sicherheit des Benehmens, bei viel natürlichem Verstande, eine gute Bildung, ausdrucksvolle feine Züge, und selten schöne, klare, stolze und doch wunderbar tiefe Augen; das waren die Vorzüge, mit denen sie sich in zwei Jahren eine Stellung und ein Ansehen in der Gesellschaft erworben hatte, die man sonst nicht leicht geneigt ist, einem jungen alleinsehenden Mädchen einzuräumen, wenn, wie in Armgard's Falle, die Familie, in welcher sie lebt, nicht besondere Rücksichten für ihren Schützling fordert, was die Tante Armgard's keineswegs that, da sie im Gegentheil ziemlich unangenehm herausfühlte, daß ihre eigenen Töchter seit Anwesenheit ihrer Nichte in ihrem Hause, zwar mehr als früher beachtet wurden, aber gewissermaßen nur als die Satelliten dieses glänzenden Sternes, der überall, wo er aufging, Aufmerksamkeit und Interesse erregte.

Unter vielen eifrigen und eleganten Vornehmen und mehreren wirklichen Bewerbern des jungen Mädchens hatte die öffentliche Stimme noch Keinen bezeichnet, der sich ihrer besonderen Gunst zu erfreuen gehabt hätte; aber wenn sie auch auf Wällen die elegantesten Tänzer bevorzugte, so behauptete man doch, sie sei vor allem ehrgeizig und werde einen Mann, der ihr eine einflußreiche, geachtete Stellung anzubieten habe, jeden jüngeren, vielleicht liebenswürdigeren Bewerber vorziehen. Noch ein anderes Gerücht aber ging in der Gesellschaft, und dieß wollte wissen, daß Armgard für den Bruder ihrer Jugendgespielin, den Sohn der Doktorin Linden, eine wahrhafte und ernste Neigung hege, und daß diese es sei, welche ihr verstatte, mit so völliger Unbefangenheit mit all ihren anderen Verehrern zu verkehren. Es war dieß indeß, wie gesagt, ein unbestimmtes Gerücht, denn trotz aller Aufmerksamkeit vermochte man in dem Verkehr der beiden jungen Leute keine Beweise für jenes „on dit“ zu entdecken; die Familien Linden und Pankow waren sehr befreundet gewesen, hatten in einer Stadt gelebt und die Kinder waren zusammen aufgewachsen. Zwar lebten die Linden's schon seit fünf Jahren in B., wohin die Witwe sogleich nach dem Tode ihres Mannes gezogen, allein dadurch war es auch ganz natürlich, daß Armgard die alte Freundin ihrer Eltern aufsuchte, nachdem sie, nach deren Tode, Aufnahme im Hause ihres Oheims gesucht und gefunden hatte. (Fortsetzung folgt.)

# Die Frauen

in der

## Sage und Geschichte Krains

Eine kulturgeschichtliche Studie von P. v. Radics.

„Die Frau ist die nährenden und wärmende Flamme der Geschichte.“  
K. Weinhold.

Die Stellung der Frau ist in der Geschichte der Gradmesser für die Kulturentwicklung der Völker, und es ist schon oft hervorgehoben worden, wie durch das Christenthum das Weib aus der Sklaverei des Alterthums und des Orientes befreit und in die Rechte eines menschlichen Wesens eingesetzt wurde.

Diesen wunderthätigen Einfluß auf die Menschheit übte aber das Christenthum kraft der göttlichen Vorsehung vorzüglich in den Germanen und durch dieselben in den mit ihnen im Laufe der Zeiten in Berührung gekommenen Völkern. Solchen Einflusses wurden in angedeuteter Weise aber auch einzelne Zweige der großen slavischen Völkerfamilie theilhaftig, darunter auch der, welchen wir darstellen — das slovenische Volk!

Meine Absicht ist es nun, die Stellung der Frauen in der Sage und Geschichte Krains zu charakterisiren und zugleich, von der Wahrheit der Worte meines trefflichen Lehrers zu überzeugen, die ich als besten Hauspruch diesen Zeilen vorangestellt habe.

Ich theile meinen Stoff in drei Gruppen, worin ich zuerst in einer historischen Ueberschau im Allgemeinen den Einfluß der Frauen Krains auf die Kulturentwicklung unseres Volkes, dann die Bedeutung einzelner hoher Frauen für dasselbe, und schließlich einige dem Lande durch Geburt oder Heirat angehörige Frauen, die sich in der Geschichte unserer Heimat einen ehrenvollen Platz erworben haben, schildern will.

Keineswegs verhehle ich mir die Schwierigkeit des Unternehmens, da bei der noch herrschenden Unbekanntschaft mit den Quellen unserer Landesgeschichte viele Details zu meinen Genrestücken mangeln werden; doch ich hoffe, auch in leichten Crayonzügen werden die Bildchen anziehend wirken durch ihre Neuheit und durch das Interessante des Gegenstandes, sowie ich, den Griffel zur Hand nehmend, ein gut Stück auf die Hilfe jener Anregung vertraue, die mich den Gedanken zu dieser Arbeit fassen ließ!

### I.

#### Historische Ueberschau.

(Sagen: Rojenice — Wilen. Geschichte: Römerzeit — Anfänge des Christenthums — Neue slavische Ansiedlung, dadurch Rückkehr zum Heidenthum — Bekehrung der Heidenthums durch die Franken — Kolonisation durch eingewanderte Deutsche — Wachsender Einfluß des Christenthums in Krain — Torniere — Kreuzzüge — Marienverehrung — Stand der Klöster und ihr Wirken — Krain wird österrömisches — Türkenkriege — Bauernkriege — Reformation — Gegenreformation — Aberglaube — Gewerthwirtschaft — Einfluß französischer Sitten — Maria Theresia's Wirken für die Volksschule — Französische Zwischenherrschaft in Krain — Krain wird wieder österrömisches — Professor Richter, Kofeski und Presern — Die W. G. Urkinderinnen — Bildungsstufe unserer heutigen Frauenwelt — Darauf gegründete Hoffnungen für die Zukunft unseres Volkes!)

In jener grauen Vorzeit, wo der mächtige Vergriese Triglav (Dreihaupt) und die „hellcheinende“ und „breit sich ergießende Save“ göttliche Verehrung genossen, da kannte und verehrte man in unserem Lande auch manch andere Gottheiten; so außer den männlichen: Radogost (Sonnengott), Koleda (Gott der Festtage), Provo (Gott der

Gerechtigkeit), und vielen anderen auch die weiblichen: Die Göttin des Lebens Schiwa, die Erdgöttinnen Noreja, Emona und Adsalluta, die Baba Celeja und manche andere niederen Ranges. In dieser Zeit wurzelt auch der noch heutzutage in slovenischen Landen herrschende Glaube an die Schicksalsgöttinnen Rojenice, denen man — wie in Deutschland den Nornen — einen hohen Einfluß auf das Schicksal neugeborener Kinder, sowie auf das Gedeihen der Feldfrüchte zuschreibt, an die den Wunschweibern der Deutschen ähnlichen Želik žene, an die „weißen Frauen“ (bele žene) und an die der serbischen Mythe ureigenen Wilen, die man den deutschen Elbinen an die Seite stellen mag.

Die Mythologie der indogermanischen Völker kennt die Göttin Erde als die Allmutter, als den Urgrund alles Lebens und in gleicher Weise erkennt sie der slavische Mythos.

So wurde denn in jener angedeuteten frühen Zeit, von der uns so wenig sichere Kunde erhalten ist, auch in unserem Lande von den Bewohnern die finstere unterirdische Erdgöttin als Noreja, die den Bergbewohnern Segen spendende Bergmutter, die tellurische Produktionskraft der Berge als Adsalluta, die das Gedeihen der Pflanzen und Gewächse fördernde Erd- und zugleich Mondgöttin als Emona verkörpert, dazu verehrten sie noch die Baba als große Nährtin, die Urmütterlichkeit in der Natur, die Celeja als Göttin der Gesundheit u. s. f.

Es ist hier nicht der Ort, den Untersuchungen nachzugehen, die, durch die Sprachvergleichung angestellt, diese Resultate über die heidnische Religion der alten Bewohner Krains ergaben. Ausführlicher wollen wir aber die anderen noch erhaltenen Momente und besonders die sogenannten Rojenice betrachten.

Das Wort kommt von roditi (slov. gebären) rojen der Geborene, rojena und das Diminutivum rojenica die Geborene, oder in übertragener Bedeutung ein mit dem Geborenen in Verbindung gebrachtes weibliches Wesen.

Der weit verbreitete Glaube in Betreff der Rojenice ist der, daß sie bei der Geburt des Kindes zur Nachtzeit aus ihren Höhlen (so z. B. aus der Rojenica-Höhle, jama Rojenic, in Innerkrain) vor das Fenster oder in die Stube der Wöchnerin kommen, und dem Neugeborenen das Schicksal verkünden. Wisweisen — sagt man — nehmen sie hierbei Gestalten von bekannten Personen an, kommen in die Stube, setzen sich um den großen Tisch, berathschlagen und jede von den Dreien spricht in wenig Worten einen Theil der Lebensschicksale des jungen Erdenbewohners aus.

Als Beispiel wollen wir ein Paar, im Jahrgange 1857 der „Novice“ veröffentlicht, und von Dr. Klun in deutscher Uebersetzung im Grazer Aufmerksamkeiten desselben Jahres zum Theil wiedergebrachte Rojenica-Sagen hier anführen, zugleich aber noch zwei, von Klun nicht mitgetheilte, die uns jedoch vom größten Interesse erscheinen, aus dem slovenischen Original des genannten Blattes übertragen. Zuerst die von Dr. Klun mitgetheilten.

1. Einem reichen Bauer wurde ein langersehntes Knäblein geboren. Die Freude darüber war allgemein im Hause. Da erschienen die Rojenice und verkündeten zu großem Leidwesen der Eltern das Schicksal des Neugeborenen. „Problecket nicht zu sehr — sagte die Eine — über die Geburt dieses Kindes. Denn sein Ende wird ein trauriges sein; es wird noch in seiner Jugend im Wasser zu Grunde gehen und euch großes Herzleid verursachen.“ Nachdem dieses gesprochen war, verschwanden die Rojenice ohne eine Spur zurückzulassen.

Die Eltern hatten nun keine Freude an dem Kinde mehr. Eines Tages fragte sie nun der Knabe: woher kommt

es wohl, daß andere Eltern so viel Freude an ihren Kindern haben, ihr aber habet jedesmal Thränen in den Augen, so oft ihr mich ansehst? Die Eltern wollten anfänglich dem Knaben die Ursache nicht sagen, als er aber wiederholt seine bittenden Fragen an sie stellte, offenbarten sie ihm die Prophezeiung der Rojenice, welche ihm sehr zu Herzen ging. Der Knabe theilte diese Prophezeiung seinem Weidwäter mit, und dieser ertheilte ihm den Rath: „So oft Du Morgens, Mittags und Abends das Aveglöcklein läuten hörst, knie sogleich nieder, wo Du auch immer seiest und bete den englischen Gruß.“

Eines Abends sollte der Junge einen Sack Getreide in die Mühle tragen. Bei dem Steg, der sich über den angeschwollenen Bach spannte, angekommen, hörte er das Aveglöcklein erklingen. Treu gehorham dem auferlegten Gebote kniet er nieder, und verrichtet seine Andacht. Er hatte das Gebet noch nicht vollendet, als das brausende Wasser den Steg fortriß, daß dieser krachend und donnernd in die Fluthen stürzte. Aus den schäumenden Wogen aber ließ sich eine furchtbare Stimme vernehmen: „Zeit und Stunde ist gekommen — der Mensch ist aber nicht hier!“

2. Die Eltern des h. Mathias weinten jedesmal, so oft sie dem Knaben Brot vorschnitten. Dem Knaben schien dieß gar sonderbar, und oft fragte er seine Mutter nach der Ursache. Endlich gab die Mutter den Witten nach und sagte: „Ach warum sollte ich nicht weinen, da Du eines Tages mir und dem Vater den Kopf abhauen wirst. Als Du noch in der Wiege lagest, traten einmal die Rojenice zu Dir heran und riefen: „Mathias, Mathias, Du wirst ein heiliger Mann, aber dennoch wirst Du dem Vater und der Mutter den Kopf abhauen!“ — Diese Erzählung schnitt dem Knaben tief ins Herz hinein, denn er liebte unendlich seine Eltern. Da macht er sich des Nachts auf, entflieht aus dem älterlichen Hause, geht Tag und Nacht vorwärts durch unbekannte Gegenden, bis er ins „neunte Land“ \*) kommt. Im neunten Lande läßt er sich heimlich nieder, und denkt: Vater und Mutter werden gewiß nicht erfahren, wo ich bin und ich werde ihnen die Köpfe nicht abhauen. Dort verheiratete er sich und führte ein gottseliges Leben. Einmal befand er sich in Geschäften auf der Reise. Da begegnet ihm ein Weib, welches ihm zuruft: „Mathias, Mathias, Du verweilst hier, daheim befindet sich aber ein anderer bei Deiner Frau!“ Er sieht das Weib mürrisch an und sagt: „Was Weiber reden, ist häufig gelogen.“ Bald darauf begegnet ihm ein Jüngling, der ihm dasselbe zuruft; er sieht ihn mürrisch an und gibt dieselbe Antwort, wie früher. Nun begegnet ihm aber ein alter Mann, der ihn desgleichen anredet. Er sieht den Alten an und sagt: „Was Greise gesprochen, ist ehemals wahr gewesen.“ Er kehrt nun heim und begibt sich eiligst in die Schlafkammer, wo sein und seiner Frau Betten stehen. Da reißt ihn sein Zorn fort, er haut mit der Art den beiden in den Betten liegenden die Köpfe ab und geht aus der Schlafkammer hinaus. Da eilt ihm seine Gattin freudig entgegen und ruft: „O Mathias, ich verkünde die frohe Botschaft, wir haben liebe Gäste auf Besuch — Dein Vater und Deine Mutter sind zu uns gekommen — sie ruhen nur ein wenig von den Anstrengungen der Reise in unserer Schlafkammer aus. Das

\*) Die Neunzahl, die den Slaven, gleich den Scandinaviern, und Orientalen heilig ist, bezeichnet im Liebe des Südslaven die größte denkbare Zahl; es kennt dieses nicht mehr als neun Länder, daher die Ausdrücke: ins neunte Land flingen, ins neunte Land reisen u. s. f. — A. Grün, Volkslieder aus Krain, p. 153. Anm. 7.

bricht dem Armen das Herz und die Verzweiflung preßt ihm nur den Schmerzensschrei aus: „O Rojenice, o Rojenice!“

Wir finden in diesen beiden Stücken die Sage einerseits sehr mit christlicher Anschauung, nämlich mit der Idee, daß im Anschlusse an das Christenthum Schutz und Heil gegen die harten Schicksalsprüche des Heidenthums zu finden sei, durchflochten, anderseits den Glauben an die Rojenice geradezu in die christliche Legende vom h. Mathias hineingetragen.

Weit ursprünglicher und zugleich durch ihre Uebereinstimmung sehr interessant erscheinen die nun folgenden, wovon 1. aus Krain, 2. aus Steiermark (Gegend Rohitsch) herkommt.

1. In einem Hause diente ein Knecht, der bereits in den Jahren vorgerückt war. Da ereignete sich der Fall, daß die Frau des Hauses ein Töchterlein bekam. Die Rojenice kamen unter das Fenster und verkündeten, daß dieses Kind einst die Frau des Knechtes werden solle. Der Knecht hörte dieß und dachte bei sich: Wie könnte das wohl geschehen, da ich schon so alt bin, das Kind aber erst geboren ist? — und prägte seinem Gedächtnisse ein, was die Rojenice gesprochen hatten. Als er einst das Kind wartete, rief er demselben eine Stecknadel in den weichen Kopf, um später leichter zu erkennen, ob die Rojenice wahr gesprochen, ob nicht. Nach Verlauf einer Zeit ging er vom Hause weg in die weite Welt und lange hörte man nichts von ihm. Nach vielen Jahren verheiratete er sich, und erhielt, ohne es zu wissen, gerade das (ihm durch die Rojenice vorausgesagte) Mädchen zur Frau. Da ereignete es sich, daß er ein Mal ihr Haupt näher betrachtete und da fand er seine Stecknadel. So wußte er, daß die Rojenice Recht hatten. Die Nadel aber, die in das Haupt ganz und gar eingewachsen war, nahm er nun heraus, wodurch im Haupte ein Loch entstand, welches der Frau bald den Tod brachte.

(Fortsetzung folgt.)

## Hilscher - Denkmal.

Der Name Josef Emanuel Hilscher ist gewiß vielen Bewohnern unserer Stadt bekannt, ja es gibt noch Manche darunter, welche den Dichter und Soldaten persönlich kannten. Zu Leitmeritz in Böhmen, dem Geburtsorte Hilscher's, hat sich ein Comité gebildet, welches dem Dichter ein Denkmal zu setzen beabsichtigt, und zum Behufe der Anschaffung der nöthigen Gelder eine Herausgabe seiner Originaldichtungen und Uebersetzungen unter der Redaktion Ludwig August Brankls in Wien veranstaltet hat. Der Verleger der Werke Hilscher's, der Buchhändler Heckenast in Pest hat auf sein Verlagsrecht verzichtet und das Comité ladet nun zur Subskription ein. Der Preis eines, mit dem Portrait Hilscher's geschmückten Exemplares soll 1 fl. 50 kr. öst. W. kosten, nach Schluß der Subskription (1. Februar 1862) soll der Druck beginnen und dann jedem Subskribirten das Werk zugesendet werden. Gewiß dürfte es vielen Bewohnern Laibachs gelegen kommen, sich in den Besitz der Hilscher'schen Werke zu setzen, zumal, da es zugleich gilt, das Andenken eines so talentvollen und durch seine Lebensverhältnisse einst so unglücklichen Dichters zu erhalten. In der Buchhandlung v. Kleinmayr und Bamberg liegt ein Subskriptionsbogen auf, und wünschen wir, daß die Betheiligung eine recht große werde. In der heutigen „Laibacher Zeitung“ geben wir zugleich eine kurze biographische Skizze des Dichters.